

Dr. David Schreiner, Pondering the Spade, Sitzung 2, Mari und das Gilgamesch-Epos, Zwei große Konvergenzen

© 2024 David Schreiner und Ted Hildebrandt

Hier spricht David B. Schreiner in seiner Vorlesungsreihe „Pondering the Spade“. Dies ist die zweite Sitzung: Mari und das Gilgamesch-Epos – Zwei große Konvergenzen.

Willkommen, dies ist unsere zweite von vier Vorlesungen. Zu Beginn habe ich kurz über William Deaver und seine Idee der Konvergenz gesprochen. Wir werden uns nun damit beschäftigen, wie wir diese Idee nutzen und weiterentwickeln und über enge und breite Konvergenzen sprechen werden, während wir in dieser und der nächsten Vorlesung William Deavers Lehre über das Nachdenken über die Flut genauer betrachten.

Wie sieht diese Schnittmenge, diese Konvergenz zwischen Archäologie und Altem Testament konkret aus? In diesem Vortrag möchte ich einige grundlegende Überschneidungen beleuchten, und ich hoffe, Sie werden am Ende verstehen, was ich mit einer grundlegenden Konvergenz meine. Es handelt sich dabei nicht unbedingt um einen direkten Berührungspunkt, sondern vielmehr um eine Erhellung von Weltanschauungen und sozialen Strukturen; sie trägt indirekt zum Verständnis des biblischen Inhalts bei. Ich möchte daher über Mari, einen konkreten Ort, sprechen – die Gründe dafür werden noch sehr deutlich werden – und anschließend über einen Text, das Gilgamesch-Epos.

Und das sind zwei sehr wichtige Ergebnisse archäologischer Forschung, die schon sehr lange bekannt sind. Leider mussten die Ausgrabungen in Mari in letzter Zeit aufgrund der Probleme mit dem IS und der Unruhen in der syrischen Regierung etwas in den Hintergrund treten. Aber ich bin sicher, da die Forschung im Grunde seit dem frühen 20. Jahrhundert andauert, wird sie irgendwann wieder aufgenommen werden.

Es ist viel zu wichtig, um es einfach aufzugeben. Deshalb bin ich zuversichtlich, dass Mari wieder anknüpfen wird. Ich frage meine Studenten oft – und das mache ich eher, um die Diskussion anzuregen –, was das Wesen der Archäologie ausmacht. Und ich bekomme dann die unterschiedlichsten Antworten.

Manche werden sagen: „Um zu beweisen, dass die Bibel wahr ist.“ Andere wiederum, die eher kritisch sind, werden sagen: „Um die Bibel zu widerlegen.“ Wir suchen nach etwas Wertvollem, nach etwas, das wirklich wertvoll ist und das wir an ein Museum verkaufen können.

Meistens sind diese Leute von Filmen wie „Das Vermächtnis der Tempelritter“, „Indiana Jones“ und „Jäger des verlorenen Schatzes“ beeinflusst, und das ist auch in Ordnung. Aber ich beende dieses Gespräch oft mit einer Diskussion darüber, was Archäologie eigentlich ist. Und es ist witzig, es macht mir irgendwie Spaß.

Ich sehe es ihnen an, und ihre Gesichtsausdrücke verändern sich schlagartig. Besonders, wenn ich ihnen sage, dass Archäologie wirklich eintönig ist, unterbrochen vielleicht von einem bedeutenden Fund. Man macht immer wieder dasselbe, Tag für Tag.

Und mit etwas Glück findest du etwas, das wirklich, wirklich wichtig sein wird. Aber darauf kannst du dich nicht verlassen. Du wirst viel Dreck sehen.

Ich meine, ich erinnere mich noch, als ich in Tel Rehov war, da haben wir Erde ausgehoben, sie in Eimer gefüllt und mit einer Eimerkette aus dem Loch geschleppt. Wir haben dann den Boden sauber gekratzt, saßen da und fragten uns: „Na, was meint ihr?“ Und wir haben es uns angesehen. Und es war Erde! Ja, Erde, aber ist es wirklich viel Erde? Keine Ahnung! Dann haben wir weitergemacht und uns eine Mauer angesehen. Und dann hieß es: „Okay, die Mauer muss jetzt sauber sein.“

Und wir nahmen tatsächlich Bürsten, um den Dreck vom Dreck zu fegen. Aber genau das musste man tun. Und wir starrten auf eine massive Mauer und dachten: „Oh, okay, schau dir das an.“

Oh, ein Aschefleck, okay, alles klar. Oh, da ist ja ein Boden. Und so starrt man die ganze Zeit auf Dreck.

Man betrachtet den Boden und versucht herauszufinden, ob er von Bedeutung ist. Doch der eigentliche Erfolg stellt sich meist erst ein, wenn die Archäologen Jahre später in ihren Büros sitzen und all ihre Daten zusammentragen.

Archäologie ist im Wesentlichen das Sammeln von Daten. Daten, Daten, Daten. Kartieren, protokollieren, in die Datenbank eintragen, und wir kommen später darauf zurück.

Das ist Archäologie. Am Ende des Tages, wenn alle mit dem Graben fertig sind, kehren sie in ihre Büros zurück und beginnen, alles zusammenzutragen.

Man muss also engagiert sein. Man muss die langfristigen Ziele im Blick haben. Das Endziel sozusagen.

Wenn Sie Geduld haben. Wenn Sie genügend Geduld aufbringen und die Sache zu Ende bringen, werden Sie höchstwahrscheinlich zu einigen wichtigen Erkenntnissen

gelangen. Und mit etwas Glück werden Sie die Sichtweise auf die altisraelitische Gesellschaft verändern.

Sie werden die Art und Weise verändern, wie Menschen die Bibel lesen und die Heilige Schrift verstehen. Hier ist ein Beispiel dafür. Und es gibt ein Beispiel dafür, das es im heutigen Israel nirgendwo gibt.

Es liegt in Syrien. Dort befindet sich die antike Stätte Mari. Mari ist ein hervorragendes Beispiel dafür, wie Geduld – jahrelanges Graben, Kartieren, Protokollieren und schließlich Veröffentlichen der Daten – unser Verständnis der Heiligen Schrift verändern wird.

Das ist also das Erste, worauf ich in dieser Vorlesung eingehen möchte. Ich möchte mir einen Ort namens Mari, das antike Mari, ansehen.

Und auf dieser Karte hier liegt Mari im Wesentlichen genau hier. Beachten Sie, dass es sich direkt innerhalb der syrischen Grenze befindet. Es liegt in einem Tal, das alte Handelsrouten verbindet.

Es gibt tatsächlich Experten, die sich auf die Kartierung antiker Handelsrouten spezialisiert haben. Und das ist wirklich faszinierend. Ein gewisser Dorsey hat damals sogar ein ziemlich bedeutendes Buch dazu veröffentlicht.

Er sprach über die alten Handelswege in Israel, die sie durchquerten, welches Tal sie nahmen usw. Antike Handelswege sind also sehr wichtig, weil dort der Handel stattfand. Das antike Mari liegt in einem solchen Tal.

Hier drüben liegt Mesopotamien. Weiter unten befand sich das antike Israel. Man kann also die strategische Bedeutung dieses Ortes erkennen.

Es liegt ganz in der Nähe des Euphrat. Es gibt Hinweise darauf, dass dieser Ort einst durch künstliche Kanäle mit dem Euphrat verbunden war. Daher verfügt er über sehr ausgefeilte architektonische Merkmale, Infrastruktur usw.

Und genau das begründet die strategische Bedeutung dieses Ortes. Er hat eine Geschichte, die Geschichte des antiken Mari, die sich in etwa in der Erzählung von drei Städten zusammenfassen lässt. Die erste Stadt datiert auf den Beginn des dritten Jahrtausends v. Chr., etwa um 2000 v. Chr.

Dies ist eine uralte Stadt mit einer sehr langen und reichen Besiedlungsgeschichte. Auf Stadt 1 folgte Stadt 2, und auf diese wiederum Stadt 3. Stadt 2 ist vermutlich die am besten dokumentierte der drei Städte und war wahrscheinlich auch die fortschrittlichste.

Dies wissen wir vor allem aufgrund der Entwicklung des zentralen Palastsystems. Daher haben sich die Ausgräber auf dieses System konzentriert und können verschiedene Entwicklungsphasen identifizieren.

Und mit Stadt 2 ist eine äußerst bedeutende und umfangreiche Entwicklungsphase verbunden. Daher ist Stadt 2 sehr gut dokumentiert. Die wohl wichtigste Stadt für unsere Betrachtung ist jedoch Stadt 3. Stadt 3 und eine Person namens Zimri-Lim. Zimri-Lim war ein amoritischer Herrscher, ein amoritischer König des alten Mari.

Er war einer der letzten amoritischen Könige des alten Mari. Er hinterließ einen bedeutenden schriftlichen Schatz, der den Alltag in Mari dokumentiert. Stadt 3 wurde schließlich geplündert und niedergebrannt.

Und Zimri-Lim ist dabei und beobachtet alles. Wir werden uns also auf die Korrespondenz zwischen Zimri-Lim konzentrieren. Die Gründe dafür werden sich in wenigen Minuten zeigen.

So wurde die Stadt schließlich von Hammurabi geplündert, als er durch Mesopotamien zog und schließlich Babylon fand. Er war es also, der letztendlich alles zunichtemachte. Doch was ist das Vermächtnis von Mari? Ich habe eben nur einige grundlegende Details über die Stadt genannt: die Dauer der Besiedlung, ihr sehr hohes Alter und was ist wichtig?

Nun möchte ich auf das Wesentliche eingehen. Ich werde Ihnen die wichtigsten Daten präsentieren, sie zusammenfassen und dann den Bezug zum Alten Testament herstellen. Zunächst müssen wir das Erbe der Amoriter als besondere Kultur und als zweigeteilte Gesellschaft verstehen.

Das klingt jetzt vielleicht kompliziert, aber ich möchte es genauer erklären. Die Amoriter sind ein eigenständiges Volk. Sie werden im Alten Testament an einigen Stellen tatsächlich erwähnt.

Nicht oft, bei weitem nicht so oft wie bei manchen Kanaanitern, aber wir sprechen im Alten Testament über die Amoriter. Das Alte Testament kennt diese besondere Kultur also. Es handelte sich um eine sehr weit verbreitete, schwer zu definierende Kultur.

Aber sie sind da, wir können sie identifizieren, wir können anhand verschiedener Merkmale feststellen, wer Amoriter ist und wer nicht, aber es ist sehr, sehr schwierig. Sie waren ein vielfältiges Volk mit einer vielfältigen, aber dennoch geeinten Kultur. Wir können Daniel Fleming dafür danken, dass er vieles davon ansatzweise formuliert und verdeutlicht hat. Ihre Einigkeit beruht nicht auf einer bestimmten Nation oder einem bestimmten Ort, sondern auf einer spezifischen Lebensweise und Sprache.

Sie pflegten also einen bestimmten Sprachstil und eine bestimmte Lebensweise. Diese Lebensweise war vor allem durch ein nomadisches Hirtenleben gekennzeichnet. Es handelte sich nicht um eine Kultur, die sesshaft wurde und sich in Städten niederließ.

Nein, sie zogen mit ihren Herden den saisonalen Wanderungsmustern folgend von Ort zu Ort und verhielten sich anders als die lokalen Städte. Sie wurden auch negativ wahrgenommen. Es gab zwar einige positive Aspekte, aber eben auch viele negative.

also Zimri Lims Korrespondenz lesen, in der er über die Amoriter spricht – Entschuldigung, wenn wir bestimmte Dokumente aus Mesopotamien lesen, die von ihnen berichten –, finden wir zwar auch positive, aber ebenso viele negative Berichte. Es wird aber auch über dieses Volk gesprochen, das durch eine bestimmte Lebensweise geprägt war. Was die Erwähnung der Amoriter im Alten Testament betrifft, so werden sie dort ebenfalls als ein lose organisiertes Gemeinwesen im zentralen Hochland vor der Eisenzeit erwähnt.

Sie sind ein Phänomen der späten und mittleren Bronzezeit, das mit den Hochlandregionen in Verbindung gebracht wird, wo sich diese nomadische Hirtenkultur besonders stark etablierte. Die Israeliten in der Bibel scheinen sie negativ in Erinnerung zu behalten. So wird beispielsweise Manasse in seiner Regierungsbewertung negativ dargestellt, und seine Sünden werden mit denen der Amoriter vor ihm gleichgesetzt.

Es ist also sehr negativ. Ich glaube, es ist Manasse. Ich bin mir ziemlich sicher, dass es Manasse ist.

Weil es irgendwie aus dem Nichts auftaucht. Aber sie tauchen tatsächlich im Alten Testament auf. Auch im Deuteronomium werden sie erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit dem kanaanäischen Heidentum.

Sie werden also negativ in Erinnerung behalten. Aber auch hier gilt: Sie werden für eine bestimmte Lebensweise, als lose definierte politische Ordnung in Erinnerung behalten, und zwar negativ. Ein weiterer Aspekt, den die Texte von Mari ansprechen, ist die Idee einer dimorphen Gesellschaft.

Dimorphismus bezeichnet das Vorhandensein getrennter, aber identifizierbarer Elemente innerhalb einer Gesellschaft, die zum Wohle der Gesellschaft zusammenarbeiten. Zugegebenermaßen ist Dimorphismus schwer zu definieren. Ich denke jedoch, dass wir mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen können, dass bestimmte Gesellschaften, insbesondere in der Antike, aus verschiedenen Sphären, wenn man so will, aus unterschiedlichen Elementen bestanden.

Und oft gab es in dieser Gesellschaft Menschen, die ihren Lebensunterhalt als Viehhirten verdienten und ihren Alltag damit verbrachten. So taten es auch Abraham und die Patriarchen. Sie folgten den saisonalen Wanderrouten entlang des Central Ridge Road, und genau darum geht es hier.

Die Texte von Mari handeln von diesen agrarisch -pastoralen Völkern im Verhältnis zu den Stadtbewohnern. Und oft sprechen sie über die damit verbundenen Spannungen. Sie lebten anders.

Ein gutes Beispiel dafür ist Lot in der Nähe von Sodom und Gomorra. Sodom und Gomorra sind Städte, urbane Zentren. Vieles scheint mit dieser agrarisch -pastoralen Lebensweise verbunden zu sein.

Es handelt sich hierbei um dimorphe Gesellschaften, die in Mari gut dokumentiert sind. Auf deren Bedeutung kommen wir gleich zurück. Doch die Implikationen von Mari hängen größtenteils mit dem Erbe der Amoriter und den dimorphen Gesellschaften zusammen – und damit, wie wir diese definieren .

Es wirft auch Licht auf – und das ist wahrscheinlich mein Lieblingsaspekt der Mari-Texte –, denn bis zu den Mari-Texten spielten wir bei der Definition der Propheten ein wenig im Dunkeln. Wer waren sie? Wie funktionierten sie als soziale Institution? Wir hatten einige Texte. Wir hatten einige Belege von bestimmten Orten.

Doch mit Mari begannen sich die Dinge wirklich zu klären. Und wir können einigen Gelehrten, insbesondere Abraham Malamont , dafür danken, dass sie das institutionelle Profil des Propheten, das durch die Mari-Texte möglich wurde, so gut wie möglich herausarbeiten konnten. Mari spricht also über Propheten.

In diesen Keilschrifttafeln wird über Propheten gesprochen. Dabei werden verschiedene Begriffe verwendet, um über diesen Propheten zu sprechen.

Und was bedeutet das? Das bedeutet, dass die prophetische Institution nicht auf einen bestimmten Begriff reduziert werden sollte. Vielleicht haben Sie schon einmal jemanden sagen hören: „Der da wird Navi genannt , also ist er ein Prophet. Aber der hier wird nicht Navi genannt , also ist er nur ein Seher oder Visionär.“

Er ist kein Prophet. Das ist Unsinn. Das stimmt nicht, denn Mari zeigt uns, dass verschiedene Begriffe verwendet wurden, um über eine einzige soziale Institution zu sprechen.

Wir erstellen ein soziales Profil, das hauptsächlich auf der Funktion basiert. Wie agierten diese Personen im Kontext ihrer Gesellschaften? Das ist wichtiger als die Art und Weise, wie über sie berichtet wurde. Referenzen sind zwar wichtig, aber nicht minder entscheidend.

Ich will nicht sagen, dass die Quellenangabe unwichtig ist, aber wenn wir uns nur darauf verlassen, wie sie zitiert werden, können wir in Schwierigkeiten geraten. Mari zeigt uns jedoch, dass verschiedene Begriffe verwendet werden konnten, um über Propheten zu sprechen. Die Mari-Texte dienen daher, wenn es um die Propheten geht, als sehr wertvolles Vergleichsinstrument.

Sie zeigen uns, dass die Propheten von Mari und diese Texte um 1750 v. Chr. datieren, also in die Zeit der Patriarchen, nicht in die Zeit der Könige und der vereinigten und geteilten Monarchien. Das ist Jahrhunderte früher, doch sie zeigen uns bereits ähnliche Methoden der Prophetie. Induktive Prophetie versus deduktive Prophetie.

Wie verkündeten sie prophetische Orakel? Mari zeigt uns, dass sie auf ähnliche Weise vorgehen. Intuitive Prophetie neben induktiver Prophetie. Intuitive Prophetie ist, wenn einem vom göttlichen Geist Gesalbten ein Wort einfach so zukommt.

Sie erhalten einfach eine Botschaft. Vielleicht haben Sie sie schon gehört. Ich habe eine Botschaft für Sie, die vom Heiligen Geist stammt.

Das ist eine intuitive Prophezeiung. Induktive Prophezeiung hingegen nutzt eine Art Grundlage, ein beobachtbares Phänomen. Man sieht etwas, betrachtet es und fragt sich: Was bedeutet das? Was sagt mein Lehrbuch dazu? Man greift also auf etablierte Regeln und Kriterien zurück und sagt: Wenn eine Krähe zu dieser Tageszeit über dein Haus fliegt, dann haben wir es wahrscheinlich mit etwas Unheilvollem zu tun. Das war deduktive Prophezeiung.

Man sieht Dinge, beobachtet etwas, erlebt etwas und greift dann auf einen anerkannten Kanon zurück, um zu verstehen, was das bedeutet. So etwas finden wir im Alten Testament. So etwas gab es auch in Mari.

Auch dies hilft uns, diese Institution im Kontext zu verstehen. Wir sehen bei Mari außerdem, dass Prophezeiungen mit Krisenzeiten und bestimmten Machtstrukturen verbunden sind.

Es gibt also zentrale und periphere Propheten in Mari. Periphere Propheten sind jene, die nicht mit den zentralen Machtstrukturen verbunden sind. Beispiele hierfür sind Elia, Elisa und Micha.

Das sind Propheten, die sich am Rande der Gesellschaft bewegen. Sie sind nicht mit der zentralen Monarchie verbunden.

Aber dann gibt es Propheten wie Nathan. Wir haben Propheten wie Gad. Jesaja ist wohl eher ein zentraler Prophet.

Er hatte direkten Zugang zu König Hiskia und König Ahas. Er war wohl eher ein zentraler als ein peripherer Prophet. Solche Propheten finden sich also im Alten Testament.

Und Prophetie in Krisenzeiten? Die gesamte Eisenzeit war eine Zeit tiefgreifender sozialer Umbrüche und Krisen, insbesondere mit dem Auftreten der Neuassyrier und Babylonier. Auch in Mari sehen wir Propheten, die ihre Aufgaben auf ähnliche Weise wahrnahmen. Das bietet ein wertvolles Vergleichsinstrument, um ein Profil der Institution des Propheten zu erstellen.

In Mari sehen wir auch, dass Prophetie im Kontext von etwas Größerem verstanden wird. Und das ist wirklich faszinierend. Es zeigt uns, dass die israelitischen Propheten, weil sie ihr Wort als Teil von etwas Größerem verstanden – dem Bundgedanken, der Heilsgeschichte, Gottes Beziehung zu Israel –, Ähnliches in Mari erlebten.

Es war bei weitem nicht so theologisch ausgereift. Doch es gibt Hinweise darauf, dass die Propheten in Mari verstanden, dass ihre Äußerung Auswirkungen auf etwas Größeres als diese spezifische Begegnung haben würde. Daher bietet Mari auf interessante Weise einen guten Querschnitt.

Wiederum datiert auf etwa 1750 v. Chr. Okay, das ist ungefähr die Zeit Simri-Lims. Es liefert uns einen wertvollen Querschnitt aus einer Zeit, in der die Bibel eher eine diachrone Sichtweise bietet.

Zusammen ermöglichen uns diese beiden Aspekte, mit Zuversicht darüber zu sprechen, wer die Propheten sind, wie sie wirken und welchen Einfluss sie auf die Gesellschaft haben. Wir beginnen zu verstehen, dass die Propheten sowohl eine theologische als auch eine soziale Rolle ausfüllten. Es ist sehr schwierig, diese beiden Aspekte voneinander zu trennen.

Ja, sie brachten das Wort Gottes zum Volk, zu den Königen, zu den Priestern, zum einfachen Volk. Und damit erfüllten sie eine spezifische soziale Funktion. Daher liefert der Mari-Text erneut sehr wertvolle Erkenntnisse darüber, wie er uns hilft, das institutionelle Profil der Propheten zu definieren.

Nun, um kurz auf das Folgende zurückzukommen, was lehrt uns Mari über die Historizität der Patriarchen? Wir betrachten erneut den Mari-Text und sehen diese Interaktion zwischen Ackerbauern und Stadtbewohnern. Ich erwähnte bereits kurz, dass dies stark an Lot, Abraham, Isaak und Jakob erinnert.

Abraham kehrt zurück, begegnet Melchizedek, der eindeutig mit einem städtischen Ort in seiner Nähe in Verbindung gebracht wird, und diese Begegnung lässt sich erklären. Was sagt uns das über die Historizität der Patriarchen? Die Diskussion um

die Historizität der patriarchalischen Erzählungen ist umfangreich, und ich möchte diese Details hier nicht wiederholen.

Das Thema wurde in den 70er- und 80er-Jahren schon ausführlich diskutiert, und es war eine sehr heftige Debatte. Das Interessante an Mari ist jedoch, dass es uns zeigt, dass die sozialen Beschreibungen, die Hintergrundinformationen, der Kontext, in dem die Patriarchen lebten, keine Fantasie sind. Es ist Realität.

So funktionieren diese Gesellschaften. So funktionieren und interagieren die einzelnen Elemente innerhalb dieser Gesellschaften. Wenn also von Abrahams regelmäßigen Begegnungen mit Stadtbewohnern die Rede ist, von Lots Kontakten zu städtischen Zentren usw., dann ist das keine Fantasie.

Der biblische Text greift auf eine gut dokumentierte Erinnerung zurück, die Erinnerung an die Realität der Patriarchen. Mari ermöglicht uns, diese Zusammenhänge etwas detaillierter zu verstehen. Beweist er damit die Historizität der patriarchalischen Erzählungen zweifelsfrei? Nein, das tut er nicht.

Man sollte sich also nicht auf Maris Text berufen, der von dimorphen Gesellschaften spricht und uns hilft, diese Gesellschaftstypen zu identifizieren und zu verstehen. Man sollte diese Texte nicht unreflektiert als Beleg für die Historizität patriarchalischer Narrative heranziehen. Das ist nicht möglich, da die Beweislage begrenzt ist.

Es reicht nur bis zu einem gewissen Punkt aus, um zu belegen, dass diese Interaktion, diese Art von Interaktion, diese Art von Gesellschaft tatsächlich existierte. Wenn man jedoch versucht, mit diesen Beweisen die historische Gegebenheit von Abraham, Isaak und Jakob zu belegen, geht man zu weit. Man greift zu weit, um die Beweislage zu klären.

Nehmen Sie also, was die Beweislage liefert. Aber ich halte es dennoch für wichtig. Ich halte es für wichtig, weil es diese Erzählungen in einen realen historischen Kontext einbettet, und das ist wichtig.

Das war also Mari, und ich möchte nun das Thema wechseln. Ich möchte über das Gilgamesch-Epos sprechen. Mari ist eine Stätte, und wir beschäftigen uns mit Stadt 3. Diese Stätte beleuchtet auf besondere Weise den sozialen Hintergrund, die Gesellschaftsstruktur der Propheten, die zweigeteilten Gesellschaften, die Amoriter usw.

Wiederum eine breite Übereinstimmung. Aber ich möchte hier über die Literatur sprechen. Ich möchte über Literatur sprechen, und hier wird es wirklich, wirklich spannend.

Ich mag das Gilgamesch-Epos. Ich habe es mit der Zeit schätzen gelernt und finde es aus verschiedenen Gründen wirklich faszinierend. Aber da es sich um einen Text handelt, müssen wir mit einer Zusammenfassung der Handlung beginnen.

Es beginnt mit der Schilderung der Heldentat. Gilgamesch – ich sollte nicht sagen, es beginnt, aber das Gilgamesch-Epos ist von grundlegender Bedeutung. Es ist mehr als das; es ist in gewisser Weise sehr philosophisch. Im Wesentlichen geht es aber um die Erzählung der Heldentaten eines historischen Königs von Uruk, und sein Name war Gilgamesch. Nun, anfangs hatte Gilgamesch offenbar einen sehr schwierigen Charakter.

Die ersten Zeilen des Gilgamesch-Epos sprechen von seiner Härte gegenüber seinem Volk; er war einfach kein angenehmer Anführer. Und diese Tatsache veranlasste das Volk, gewissermaßen aufzuschreien. In Bildern, die mich an Exodus Kapitel 1 erinnern, schreit die Bevölkerung angesichts eines unbarmherzigen Herrschers in einem bedrückenden Umfeld auf.

Es ist ähnlich; nicht genau gleich, aber wenn man die ersten Verse des Gilgamesch-Epos liest, erinnert es mich an Exodus, Kapitel 1. Die Götter versammeln sich, hören die Schreie des Volkes und sagen: „Okay, wir müssen etwas unternehmen. Was tun wir? Wir geben ihm einen Widersacher. Jemanden, der ihn in seine Schranken weist, ihn zügelt und ihn zu einem gütigeren Herrscher macht. Und wir geben ihm Enkidu, einen wilden Mann.“

Gilgamesch stammt also aus der Stadt, er ist ein König, und als Dank dafür werden ihm die Götter sozusagen einen Berg schenken. Und Enkidu, so wie er beschrieben wird, ist eben genau das: ein Bergmensch. Er ist ein Mann der Wildnis, sehr ungezähmt, aber er ist es, der Gilgamesch im Zaum halten wird.

Das Problem ist, dass Enkidu und Gilgamesch, als sie endlich aufeinandertreffen, kämpfen und ringen – ein sehr, sehr langer Kampf, der sich immer wieder ausbreitet und an verschiedenen Orten stattfindet. Letztendlich hassen sich Enkidu und Gilgamesch aber nicht, sondern werden beste Freunde. Es entwickelt sich eine regelrechte Männerfreundschaft. Der Plan der Götter ist also nach hinten losgegangen.

Gilgamesch wird Enkidus bester Freund, und das beeinflusst den weiteren Verlauf der Geschichte. Die Erzählung macht dabei Zeitsprünge; sie zeigt neue Ereignisse und treibt die Handlung voran. Nachdem Enkidu und Gilgamesch Freunde geworden sind, sitzen sie zunächst nur noch zusammen und langweilen sich.

Was sollen wir nur tun? Ich weiß es nicht. Wir könnten noch ein bisschen ringen. Oh nein.

Das haben wir jetzt oft genug gemacht. Lasst uns hochgehen und etwas erlegen. Lasst uns auf die Jagd gehen.

Gilgamesh und Enkidu beschließen also, in den Wald des Libanon zu ziehen, um ihre Männlichkeit zu beweisen und nach einer mythischen Gottheit namens Humbaba zu suchen. Diese Gottheit herrscht über die Wälder, die Grenzen der irdischen Welt. In der altmesopotamischen Literatur symbolisieren Wälder oft die Übergangszonen zwischen der irdischen Welt und dem Jenseits, dem Übernatürlichen.

Der Wald ist also diese Wildnis, diese Übergangszone, in der einige verrückte, furchterregende Wesen leben. Und eines dieser verrückten, furchterregenden Wesen, die im Zedernwald des Libanon leben, ist Humbaba. Deshalb beschließen Enkidu und Gilgamesh, hinaufzuziehen und Humbaba zu töten.

Nach einer langen Reise erreichen sie schließlich ihr Ziel. Und während dieser Reise fragen sie sich ernsthaft: Wollen wir das wirklich tun? Doch sie kommen zu dem Schluss, dass sie diesen Mann unbedingt finden werden. Und sie werden ihn wirklich finden.

Schließlich ziehen sie in den Wald des Libanon. Dort töten sie Humbaba, nachdem er sie beleidigt hat. Doch schließlich überwältigen sie ihn und bringen ihn zurück.

Sie bringen die Beweise für den Sieg zurück nach Uruk, wo sie feiern werden. Es wird ein großes Fest geben. Und während dieses Festes beginnt Ishtar, sich in Gilgamesh zu verlieben.

Sie macht Gilgamesh Avancen. Doch Gilgamesh weist sie zurück. Daraufhin erzürnt das Ishtar.

Und so geht sie zu ihrem Vater und sagt: „Weißt du, Gilgamesh hat mich zurückgewiesen. Ich habe mich noch nie so geschämt. Ich bin traurig.“

Tu etwas, Papa. Tu etwas. Und so, ihr Vater, wissen Sie, es ist sehr interessant, wie die Interaktion zwischen den Gottheiten in diesem Text beschrieben wird.

Es ist sehr kindisch und anmaßend. Aber schließlich wird der kosmische Stier freigelassen. Er soll nach Uruk hinabsteigen und alles verwüsten.

Und das ist die Bezahlung. Das ist die Bezahlung, die Gilgamesh für seine Zurückweisung Ischtars erhält. Doch leider greifen Gilgamesh und Enkidu erneut ein.

Und sie besiegen den kosmischen Stier, was die Menschen noch wütender macht. So haben wir Gilgamesh, von Enkidu gestärkt, der den Göttern des Pantheons immer

größere Probleme bereitet. Was werden sie nun tun? Und genau hier, an diesem Punkt, gibt es einen ziemlich deutlichen Bruch.

Es gibt eine Textlücke. Und dann, wenn die Handlung wieder einsetzt, findet sozusagen eine göttliche Konferenz statt, in der die Gottheiten sagen: „Okay, irgendetwas muss geschehen. Wir müssen ganz von vorne anfangen.“

Das bedeutet, dass Enkidu aus dem Spiel genommen wird. Enkidu wird ausgeschaltet und getötet. Und das ist für Gilgamesh sehr, sehr beunruhigend.

Weil er sein bester Freund war, sein Kumpel. Sie hatten eine tolle Männerfreundschaft, sie unternahmen alles zusammen, eine sehr enge Beziehung zu ihm, und trotzdem war er sofort vergeben.

Und so gerät Gilgamesh in eine Abwärtsspirale. Er verliert emotional und psychisch die Kontrolle, seine Gedanken schweifen ab. Schließlich macht er sich auf den Weg, um zu versuchen, dem Ganzen einen Sinn zu geben.

Er wird sozusagen auf Wanderschaft gehen. Und er wird diesem Gedanken der Unsterblichkeit nachgehen. Der Tod ist so tragisch.

Der Tod ist so schrecklich. Ich möchte ihn nicht erleben. Und er beginnt, nach Unsterblichkeit zu streben.

Diese Suche nach Unsterblichkeit wird ihn zu einem Mann namens Utnapishtim führen. Denn soweit Gilgamesh weiß, hat nur ein einziger Mensch jemals Unsterblichkeit erlangt. Logischerweise muss er diesen einen Menschen finden, ihn fragen, wie es dazu kam, und darin liegt der Schlüssel zu seinem Erfolg.

Als Reaktion auf Enkidus Tod strebt er also nach Unsterblichkeit. Utnapishtim – und darauf kommen wir gleich noch zu sprechen – erzählt, wie Gilgamesh schließlich seinen Weg zu ihm findet.

Utnapishtim lebt in den Grenzregionen, den Übergangszonen zwischen der irdischen und der himmlischen Welt, weil er unsterblich ist. Das leuchtet ein. So findet sich Gilgamesh nach einer beschwerlichen Reise in der Gesellschaft von Utnapishtim wieder und fragt ihn: „Wie hast du das bloß geschafft? Wie hast du das bloß geschafft? Ich will auch so etwas!“

Es entspinnt sich ein Gespräch, das die Form einer Geschichte annimmt. Utnapishtim erzählt, wie er Unsterblichkeit erlangte, was mit der von den Göttern gesandten Sintflut zusammenhing.

Es ging um das Boot, das ihn und Mitglieder seiner Gemeinde rettete. Es ging darum, dass er lange Zeit auf diesem Boot ausharrte. Es ging darum, dass die globale Flut zurückging, sodass das Boot schließlich auf Grund lief.

Er steigt vom Boot, und plötzlich sind die Götter außer sich vor Wut. Oh mein Gott, die Menschheit hat überlebt! Wir haben diese Sintflut ausgelöst, um die Menschheit auszulöschen.

Wir wollten die Menschheit auslöschen, und doch leben sie weiter. Was ist geschehen? Und so beginnt dieser Streit unter den Göttern, denn sie wissen, dass jemand die Wahrheit ausgeplaudert hat. Wer war es? Und so erhält Utnapishtim schließlich das Angebot der Unsterblichkeit.

Und er sagt: „Okay, du hast uns erwischt, du hast es geschafft, du bist göttlich.“ Doch während er diese Geschichte erzählt – die der biblischen Sintflutgeschichte sehr ähnelt –, schaut Utnapishtim Gilgamesch an und sagt: „Das war eine einmalige Sache, mein Freund. Das bekommst du nicht.“

Doch Gilgamesch gibt sich damit nicht zufrieden. Er drängt weiter, immer weiter, immer weiter. Er zermürbt Utnapishtim.

Und Utnapishtim sagt schließlich: „Okay, gut, wenn du eine Woche lang durchhältst, gut, wenn du eine Woche lang durchhältst, schaffst du es.“ Er schafft es nicht. Er ist von seiner Reise völlig erschöpft.

Er ist von allem in seinem Leben völlig erschöpft. Er wird nicht lange durchhalten. Und um das zu beweisen, lässt Utnapishtim einen Kuchen backen.

Er meinte: „Hier, wach auf! Du hast gesagt, du hättest nicht geschlafen, aber hier ist es, weil wir all das Essen zubereitet haben, und du bist tatsächlich eingeschlafen.“ Doch Gilgamesch war noch immer nicht zufrieden.

Er drängt immer weiter, und er drängt immer weiter. Und schließlich sagt Utnapishtim: Okay, okay, okay. Wenn man zu den Urwassern des Apsu hinabsteigen kann, gibt es dort eine Pflanze, die am Grund des Sees wächst.

Wenn du diese Pflanze bekommst, kannst du sie wieder hochholen. Das ist deine Chance. Du wirst unsterblich, wenn du das schaffst. Und Gilgamesch sagt: „Ich nehme die Wette an.“

Ich mach's. Also schnallt er sich ein paar schwere Steine um, wadet hinaus, sinkt zum Grund und holt die Pflanze. Auf dem Heimweg mit dieser Pflanze, die ihm unsterbliches Leben verleihen soll, macht er eine Rast.

Und dann geschieht etwas, was er nicht sieht: Plötzlich kommt von hinten eine Schlange, reißt die Pflanze fort und frisst sie auf. Und die Pflanze, die Utnapishtim ewiges Leben schenken sollte, ist verschwunden. Und in diesem Moment – Entschuldigung, er wollte Gilgamesh ewiges Leben schenken – ist es vorbei.

Uruk zurückzukehren und dort den Rest seines Lebens zu verbringen . Und dann kommt es zu dieser seltsamen Szene, in der Gilgamesh plötzlich in die Unterwelt hinabsteigt und erneut nach Enkidu sucht.

Und Enkidu sagt ihm im Grunde: „Geh diesen Weg nicht, such nicht danach.“ Interessant ist, dass diese Szene schwer einzuordnen ist, aber sie verdeutlicht die Komplexität der Erzählung und ihre Entwicklung. Im Kern geht es in dieser Geschichte um die Menschheit, verkörpert in Gilgamesh, der sich mit seiner Identität, seiner Bestimmung, seinem Leben und seinem Verhältnis zu den Göttern auseinandersetzt.

Es ist also eine epische Erzählung, die einige der großen Fragen des Lebens behandelt. Und deshalb müssen wir kurz innehalten und über die Geschichte der Entdeckung des Gilgamesch-Epos sprechen, denn diese ist genauso interessant wie der Inhalt selbst. Wir werden später auf den Inhalt zurückkommen und die Implikationen all dessen erörtern , aber wir müssen uns zunächst einen Moment Zeit nehmen, um zu besprechen, wie das Gilgamesch-Epos entdeckt wurde.

Wie wurde der Text des Gilgamesch-Epos gefunden? Man muss sich vor Augen halten, dass er nicht auf einmal entdeckt wurde, sondern schrittweise. Diese Funde standen im Zusammenhang mit den frühesten Ausgrabungen in Mesopotamien, dem antiken Ninive, den alten assyrischen Hauptstädten usw. Alles begann mit einem Mann namens Austin Henry Layard.

Austin Henry Layard war ein Mann, der als Diplomat aufwuchs und schließlich Archäologe im heutigen Sri Lanka wurde. Er verbrachte einige Zeit im heutigen Sri Lanka, bevor er schließlich mit den Ausgrabungen im antiken Ninive begann.

Und dieser Mann, Mitte des 19. Jahrhunderts – erinnern Sie sich an unser Gespräch in Vorlesung 1? – das war die Zeit der glorifizierten Schatzsuche. Er grub also Gräben und Löcher, auf der Suche nach riesigen Schätzen. Die packte er dann in Kisten, transportierte sie flussabwärts und brachte sie zurück ins Britische Museum.

Und so findet er diese riesigen Statuen, diese Goldverzierungen, die Paläste schmücken, und packt alles wieder in Kisten. Manche der Kisten sinken auf den Grund des Flusses und bleiben für immer verschollen. Aber so geht dieser Kerl vor.

Doch während er nach diesen bedeutenden Funden sucht, erkennt er auch: „Schau mal, all diese Tontafeln! Da ist irgendeine Schrift darauf.“ Und ungefähr zu dieser Zeit

wird die Keilschrift entziffert. Layard versteht also, dass hier eine gewisse Bedeutung schlummert.

Er packt sie in Kisten und schickt sie alle zurück ins Britische Museum. Sie sollen nicht sofort ausgestellt werden, sondern erst einmal in einer Kiste im Keller des Museums lagern. Wir kommen später darauf zurück, aber seht euch diese große Statue an.

Genau darum ging es Austin Henry Layard im Wesentlichen. Er war es aber auch, der bei Ausgrabungen die ersten Überreste dieser Geschichte fand. Layard wurde schließlich von Hormuz Rasim abgelöst, der ihm nachfolgen sollte, und es würde sich im Wesentlichen um ähnliche Themen handeln.

Rasim wird nach bedeutenden Funden suchen, nach Thronsälen, Statuen, Goldkronen usw. – nach allem, was die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Sie werden immer mehr Tontafeln finden, die schließlich zur Untersuchung ins Britische Museum gebracht werden.

All das wird George Smith weichen. George Smith war, wie man hört, ein weltfremder Akademiker. Er hatte eine eher abweisende Persönlichkeit, aber er war ein Genie.

Er brachte sich schließlich selbst Akkadisch und die Keilschrift bei, und seine frühesten Werke werden noch heute zitiert. Er war ein Genie. Doch schließlich arbeitete er im Keller des Britischen Museums als Restaurator, was im Wesentlichen darin bestand, die zerbrochenen Tontafeln wieder zusammensetzen.

Und während er diese Texte zusammensetzt, liest er sie quasi vom Blatt. Da er zu diesem Zeitpunkt bereits fließend Akkadisch und Keilschrift beherrscht, betrachtet er sie einfach, betrachtet sie, denkt: Okay, setze das hier zusammen, was steht da? Okay, nichts. Doch dabei stößt er auf die Tontafel und beginnt, sie zu lesen. Sie klingt verblüffend ähnlich wie die biblische Sintflutgeschichte.

Und so liest er weiter, wird immer aufgeregter und beginnt dann zu begreifen, was er da hat. Er hat die sogenannte Tafel 11 gefunden, und das ist die Geschichte von Utnapischtim, die ich vorhin erzählt habe. Utnapischtim blickt zu Gilgamesch, und das ist seine Geschichte.

Okay, ihr wollt wissen, wie ich unsterblich wurde? Das ist die dazugehörige Geschichte. Sie hatte mit der Sintflut und dem Boot zu tun.

Es ging darum, die Götter zu täuschen. All diese Dinge. Smith versteht, dass das der biblischen Sintflutgeschichte sehr ähnelt.

So begann er, weitere Tontafelfragmente zu finden, die davon berichteten, und setzte die Erzählung nach und nach zusammen, bis er schließlich jedem, der ihm zuhörte – sogar königliche Würdenträger waren bei diesem Vortrag anwesend –, einen Vortrag hielt. Er legte den mesopotamischen Bericht über die Sintflut dar und sagte im Grunde: „Seht her, Leute, wir haben einen Bericht aus Mesopotamien, der dem biblischen Bericht verblüffend ähnlich klingt.“

Was fangen wir damit an? Wir müssen das verstehen. Wir müssen anfangen, die Zusammenhänge zwischen diesen Texten usw. zu untersuchen. Er wird über Nacht berühmt.

Er wird berühmt. Und er wird beauftragt, die weiteren Ausgrabungen zu beginnen. Smith will das aber nicht.

Smith möchte am liebsten den ganzen Tag in seinem Keller im Britischen Museum sitzen und Texte studieren. Er will nicht im Gelände unterwegs sein. Doch George Smith besitzt etwas Einzigartiges: die Fähigkeit, einen Text zu analysieren und seinen Wert zu entschlüsseln – oder eben seinen Wertlosigkeit.

Er kann das so. Und das ist sein Wert. Also beginnt er, ein paar Ausgrabungen zu leiten, dann noch ein paar weitere.

Er beginnt, das Gilgamesch-Epos Stück für Stück zusammenzutragen. Schließlich stirbt George Smith auf tragische Weise, was seine Amtszeit natürlich beendet. Doch das hält die Zusammenstellung des Gilgamesch-Epos nicht auf.

Ehrlich gesagt, wird das Gilgamesch-Epos bis heute fortgeführt. Wir finden immer noch Fragmente. Wir erforschen immer noch die Textgeschichte dieses Epos, worauf wir gleich noch eingehen werden.

Wir verstehen das jeden Tag immer besser. Es steht aber im Zusammenhang mit all diesen frühen Ausgrabungen in Mesopotamien, angefangen bei Laird, dann bei Rassam und schließlich bei George Smith. Schauen wir uns also einige der Implikationen an.

Betrachten wir einige der Implikationen des Gilgamesch-Epos. Dessen Bedeutung liegt vor allem im Vergleich. Das Gilgamesch-Epos ist ein wirkungsvolles Instrument, um bestimmte Elemente des Alten Testaments besser zu verstehen.

Es dient nicht dazu, uns eine spezifische exegetische Erkenntnis, eine Passage oder Ähnliches zu vermitteln. Man könnte zwar argumentieren, dass es sich um die biblische Sintfluterzählung handelt, aber im Wesentlichen dient es dem Vergleich. Das Gilgamesch-Epos blickt auf eine lange, komplexe Geschichte literarischer Entwicklung zurück.

Wir wissen anhand der uns vorliegenden Textfragmente, dass die Geschichte ursprünglich aus einzelnen Erzählungen bestand, die später zu einer zusammenhängenden Geschichte verwoben wurden. Diese zusammenhängende Geschichte durchlief wiederum weitere Phasen der Klärung, Bearbeitung, Präzisierung usw. Das uns vorliegende Gilgamesch-Epos ist somit das Ergebnis eines sehr langen und komplexen literarischen Entwicklungsprozesses.

Dies ist deshalb wichtig, weil es uns zeigt, wie Schreiber arbeiteten und wie unabhängige Erzählungen zu einer einheitlichen Geschichte zusammengeführt wurden. Es zeigt uns, wie Texte redigiert, zusammengestellt und präzisiert wurden. Es gibt uns Einblick in die Konventionen und Tendenzen der Schreiber, die unser Verständnis des Kanonisierungsprozesses des Alten Testaments prägen.

Das Alte Testament, das wir kennen – das Buch der Könige, den Pentateuch, die historischen Bücher – ist nicht in dieser Form überliefert worden. Die Funde am Toten Meer, seien es andere Überlieferungen Jeremias oder andere Fassungen des Buches Daniel, belegen, dass die Texte unserer Bibel das Ergebnis einer schwer fassbaren, aber unverkennbaren literarischen Entwicklung sind. Das Gilgamesch-Epos ermöglicht es uns, die einzelnen Puzzleteile dieser Entwicklung zu identifizieren und zusammenzusetzen.

Die Frage nach dem Kanon, wie unsere Bibel und unser Altes Testament zu dem wurden, was sie heute sind, ist komplex. Sie erfordert, dass wir uns Zeit nehmen, die Dinge über Jahrhunderte hinweg betrachten, nach Hinweisen suchen und die Konventionen der Schreiber berücksichtigen. Das Gilgamesch-Epos bietet uns ein paralleles Modell, das uns zeigt, wie das funktionierte.

Das ist also einer der wichtigsten Aspekte. Das Gilgamesch-Epos vermittelt zudem die altorientalische Weltsicht auf eine Weise, wie es die Bibel nicht kann. Und wenn wir die altorientalische Weltsicht verstehen – wie sie das Pantheon, die Götter und das Verhältnis der Menschheit zu den Göttern betrachteten –, wenn wir also begreifen, wie das gesamte altorientalische Umfeld diese Dinge sah, dann beginnen wir, die Bedeutung und die theologische Kraft der Bibel zu verstehen.

Die Bibel versteht das Verhältnis der Menschheit zu Gott dem Allmächtigen auf bemerkenswert andere Weise als Texte wie das Gilgamesch-Epos. Auch das biblische Verständnis der Sintflut unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht deutlich. Zwar gibt es ein ähnliches Grundgerüst, doch die Details des biblischen Berichts – die Art und Weise, wie Gott der Allmächtige stets die Kontrolle behält und wenig spricht – unterscheiden sich grundlegend von den Göttern im Gilgamesch-Epos, die den Verstand verlieren.

Der biblische Bericht über die Sintflut erklärt uns genau, warum Gott so handelte. Das Gilgamesch-Epos hingegen ist bemerkenswert unklar und scheint die Sintflut beinahe mit kindlichen Gründen zu rechtfertigen – sofern man kindliche Gründe überhaupt als Rechtfertigung bezeichnen kann. Daher ist das Verständnis der theologischen Weltanschauung dieser antiken Texte und des Gilgamesch-Epos äußerst aufschlussreich.

Wie verstanden sie das Streben nach Unsterblichkeit usw., den Zusammenhang mit dem ... Ich habe all das gerade angesprochen. Wenn wir das verstehen, begreifen wir die theologische Kraft der Heiligen Schrift umso mehr. Es ist also ein äußerst wichtiges Vergleichsinstrument.

Vergessen wir nicht, dass Israel eine besondere Kultur war, die in einer bestimmten Zeit existierte und ihre eigenen Kommunikations- und Handlungsweisen hatte. Wenn wir die Vorstellung ernst nehmen wollen, dass Gott das alte Israel als Hauptinstrument zur Übermittlung seiner Offenbarung nutzte, müssen wir Texte wie diesen ernst nehmen, denn sie zeigen uns, wie die einzelnen Kulturen vorgingen. Und wenn wir verstehen, wie die einzelnen Kulturen vorgingen, begreifen wir die Bedeutung und die Besonderheiten Israels umso deutlicher.

Das ist eine sehr, sehr wichtige Schlussfolgerung aus dem Gilgamesch-Epos. Und an dieser Stelle möchte ich uns belassen. In unserer nächsten Vorlesung werden wir uns dann mit einigen spezifischen, eng umrissenen Gemeinsamkeiten befassen.

Aber auch hier geht es Mari und Gilgamesch darum, die Heilige Schrift, das Hintergrundmaterial, das soziale Material, das für die Heilige Schrift wichtig ist, auf indirektem Wege, durch breite Konvergenzen, zu erhellen.

Hier spricht David B. Schreiner in seiner Vorlesungsreihe „Pondering the Spate“. Dies ist die zweite Sitzung: Mari und das Gilgamesch-Epos – Zwei große Konvergenzen.